

Hannes Kramer

Versuch eines Brückenschlags zwischen Verbands-Caritas und Gemeinde-Diakonie

1. Einführung zum "Brückenschlag"

Beim Thema "Brückenschlag" beschäftigt mich zunächst ein Erlebnis und ein Bild. Nach langen Jahren traf ich einen alten Freund aus der katholischen Jugendarbeit (Mitte der 40er Jahre) wieder: Wolfgang Lettl, einen bekannten surrealistischen Maler. Ich hatte Schwierigkeiten, ihm über die ersten 20 Jahre meiner hauptberuflichen und ehrenamtlichen Tätigkeit in meinem "Semi"-Beruf als Sozialarbeiter zu erzählen: Pädagogische Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen, Eingliederungsberatung und Lagerauflösung für heimatlose Ausländer und nichtdeutsche Flüchtlinge, Generalsekretariatsarbeit und zehn Jahre Auslands- und Katastrophenhilfe im Deutschen Caritasverband. Weitaus schwieriger empfand ich es – auch heute – von den weiteren zwanzig Jahren etwas zu sagen: Hauptberufliche Tätigkeit an dieser Zentrale, um gemeinsam mit einem Theologen das nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gegründete Referat "Caritas und Pastoral" aufzubauen und quasi ehrenamtliche Tätigkeit als Diakon im Auftrag des Bischofs in der Diakonie einer Pfarrgemeinde (also auf der "anderen Seite des Ufers") sowie in der ökumenisch-gesellschaftlichen Diakonie (verantwortliche Mitarbeit und Beratung in einem Sozialen Brennpunkt, Mitarbeit in der Befriedung der Stadt (Hausbesetzerszene), ökumenische Friedensarbeit und Mitarbeit im Internationalen Diakonatszentrum). Abrupt nahm mich mein "surrealistischer" Freund in sein Atelier: Er stellte mir eine Bildserie – ohne ein Wort zu sagen – vor. Sie war in vielen Varianten und Phasen immer wieder neu und wunderschön ausgedacht und ausgemalt. Die vorläufig letzte Fassung des Riesenbildes:

Zwei mächtige Brückenaufgänge – einer herrlichen barocken Freitreppe ähnlich – sind zu sehen. Sie stehen aber nicht auf den sich gegenüberliegenden Ufern, sondern ragen jeweils wie zwei Riesenarme aus dem Strom. Die Brückensysteme sind versetzt gebaut, sodaß sie sich in der Mitte nicht erreichen können. Dort, wo sich die Brückenteile zu einem Ganzen verbinden, zur Brücke spannen sollten, brechen sie einfach ab und ragen nebeneinander, ihrer Funktion beraubt, wie zwei Hände oder Mäuler aus dem Wasser heraus und weisen zur anderen Seite des Ufers. Am obersten Abgrund der beiden Brücken-Rampen stehen gutgekleidete Menschen, vor allem Männer, die Regenschirme

aufgespannt. Unter einem apokalyptischen Himmel regnet es in Strömen. Die Menschen auf der jeweiligen Rampe können "die drüben" nicht sehen; sie starren in den Abgrund oder auf die andere Seite des Ufers; sie können sich auch nicht hören – denn es stürmt und blitzt gewaltig, – Zeichen der Zeit.

Ein evangelischer Pastor wollte von Wolfgang Lettl ein Bild zum Thema "Ökumene". Diese letzte Fassung hängt jetzt in einem evangelischen Gemeindezentrum unter dem Titel "Begegnung". Er offerierte es mir zum Thema "Caritas und Pastoral". Als gefährliche Erinnerung hängt ein einfaches Schwarz-Weiß-Bild seither in meinem Arbeitszimmer. Als der evangelische Pfarrer das Bild sah, griff er zu mir mit den Worten: "Da kann Gott nur noch unten sein." Und die Menschen, vor allem die Kleinen, die ohne Regenschirm im Wetter stehen? Wo sind sie, über welche Brücken wollen und können sie gehen?

Ein surrealistisches Bild, gewiß. Realität ist aber, daß bei uns in der Bundesrepublik zwei mächtige kirchliche Strukturen und Systeme weithin funktional nebeneinander bestehen. Sicher, dies fällt bei kleinen örtlichen Caritasverbänden, die oft noch versteckt in Hinterhöfen arbeiten, nicht so ins Gewicht. Als seelsorgliche Struktur einerseits, und als sozial-caritative in Kirche, Staat und Gesellschaft andererseits, spielt dies, insbesondere im Blick auf den diakonischen Auftrag der Kirche am leidenden, entrechteten, hilfsbedürftigen Menschen, am Armen, eine entscheidende Rolle.

Realität ist auch, daß es inzwischen vermehrt Trampelpfade, Notbrücken, gut begehbare Stege und belastungsfähige Brücken zwischen verbandlicher und gemeindlicher Caritas, zwischen Caritas und Pastoral, an verschiedenen Orten gibt. Die entscheidende Frage ist, ob und wie diese Brücken den Menschen dienen, so daß vor allem die kleinen und schwachen darüber gehen können. Und, eine zweite Frage, was an Großsystemen von Kirche und Verband in einer komplexen und modernen Gesellschaft zu verändern und zu verbessern ist, damit diese auch den kleinen Lebenswelten dienlich sind.

Ich möchte meinen Bericht über die "Versuche eines Brückenschlags zwischen Verbands-Caritas und Gemeinde-Diakonie" eingrenzen. Ich werde nicht reden über die vielen, gewiß auch fruchtbaren, Bemühungen zwischen den zentralen Ebenen verbandlicher Caritas und kirchlicher Pastoral. Auch nicht über die vielen und interessanten Versuche, Wege, Irrwege und "Brückenschläge" im Lauf der Jahre auf diözesaner und örtlicher Ebene unseres Arbeitsbereiches Caritas und Pastoral /

Gemeindcaritas¹; auch nicht über die vielen redlichen Versuche eines Brückenschlags derjenigen Arbeitsbereiche caritativer und fachlicher Verbandsarbeit, die in diesem Kongreß und in den Arbeitskreisen durch Mitarbeiter der Caritas vertreten werden, die selber darüber informieren können.

Es kann für mich auch nicht darum gehen, das notwendige soziale Engagement freier, christlicher, weniger kirchenamtlich reglementierter Verbände, Werke und Einrichtungen in Staat und Gesellschaft der Bundesrepublik prinzipiell in Zweifel zu ziehen. Sehr wohl geht und ging es beim Brückenschlag der zurückliegenden Jahre – der nur gegenseitig von Caritasverband und Pastoral vollzogen werden kann – aber darum, Caritas und Diakonie unterhalb der verbandlich regulierten und organisierten Caritas, also in der Gemeinde-Diakonie, in stärker an Lebenswelten orientierten Räumen phantasievoll zu ermöglichen².

Und, es ging und geht darum, innerhalb der mehr professionellen verbandlich orientierten Caritas und deren Einrichtungen Voraussetzungen und Bedingungen dafür zu schaffen, mit dem Partner am "anderen Ufer" zusammenzuarbeiten. Und nicht, die kleinen Fahrrinnen, Brücken und Stege durch die mehrspurigen Autobahn-Brücken und -Straßen zwischen öffentlicher und privater Wohlfahrtspflege im Sozialstaat der BRD ganz zuzubetonieren. Bzw. diese für die Großfahrzeuge von "Großunternehmen" und für die heutige Gesellschaft schlichtweg als untauglich zu erklären, weil sie – auch nach Kosten- und Nutzenanalyse – uninteressant geworden sind. Bislang fließt auch das Geld noch leichter über Subventionen etc. (als z.B. über den mühsameren Aufbau einer persönlichen und demokratisch orientierten Mitgliedschaft, über Partnerprojekte und so fort); allerdings wird damit auch Abhängigkeit in Kauf genommen.

Es ist vielleicht etwas ungewöhnlich, daß die seitens eines zentralen Referates dargestellten Schwerpunkte auf den unteren Ebenen verbandlicher und gemeindlicher Diakonie liegen. Dort unten lag aber auch in unserer zentralen Referatsarbeit die Vorliebe und Vorrangigkeit, Brücken zu bauen.

Bevor ich über die drei Bereiche der "Gemeindediakonie" (als Sache der Gemeinde im Sinne von "Diakonisierung der Gemeinde"), der "Gemeindeorientierung des Caritasverbandes" (auch im Sinne von "Ge-

¹ Es gibt dazu eine Fülle örtlicher und diözesaner Veröffentlichungen im Caritasbereich, z.T. auch im seelsorglich-pastoralen Rahmen.

² Vgl. Degen J., Diakonie als Agentur im Wohlfahrtsstaat, in: Concilium H. 4 (1988) 319-323.

meindewerdung der Diakonie) und der "verbandlichen kleinen Helfer- und Selbsthilfegruppen" (als eine kirchliche und verbandliche Ebene) etwas sage, möchte ich in einem knappen Überblick stichwortartig zusammenfassen, mit welchen Aufgaben sich das Referat "Caritas und Pastoral" des Deutschen Caritasverbandes (DCV) in den Jahren zwischen 1969 und 1989 hauptsächlich befaßt hat.

2. **Hauptaufgaben und Themen, mit denen sich das Referat Caritas und Pastoral im DCV zwischen 1969 und 1989 befaßt hat:**³

- Grundsätzliche Themen des Zusammenwirkens zwischen Caritas und Pastoral mit dem Ziel einer *inhaltlichen* Integration der Grunddimension von Caritas/Diakonie in der Gesamtpastoral der Kirche, speziell der Gemeinde, und Neuorientierung verbandlicher Arbeit;
- Entwicklung von praktischen Handreichungen, Modellen und Konzeption der Gemeinde-Diakonie (zum großen Teil gemeinsam mit Seelsorgern und pastoralen MitarbeiterInnen);
- Mitwirkung bei der Durchführung von Studientagen und Tagungen, etwa der Deutschen Bischofskonferenz, der Seelsorgeamtsleiter, von sozial engagierten Verbänden;
- Mitarbeit an der Gemeinsamen Synode der BRD, Zusammenarbeit auch mit Vertretern der Synoden und synodalen Vorgänge im deutschsprachigen Raum, speziell zum Thema "Caritas und Gemeinde-Diakonie" und "Kirchliche Dienste", Zusammenarbeit mit dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken und seinen Ausschüssen, verschiedenen katholischen Gremien und Diensten und der Bundesarbeitsgemeinschaft Land;
- Entwicklung von Praxisbeispielen im Bereich von "Caritas der Gemeinde" mit den Pfarrgemeinden und im Bereich der "Gemeindeorientierung" der verbandlichen Dienste und Einrichtungen unter Verantwortung der jeweiligen Fachbereiche, Fachverbände und Einrichtungen sowie Entwicklung eigenständiger diözesaner Konzeptionen;

³ Vgl. zum Ganzen: Materialien zur Zwischenbilanz Caritas und Pastoral, 1966-1986, hrsg. vom Referat Caritas und Pastoral im DCV, zweite Auflage, Freiburg 1988.

- Projektförderung und Praxisberatung vor Ort und in Zusammenarbeit mit den diözesanen und örtlichen MitarbeiterInnen im Arbeitsbereich Gemeindcaritas / Caritas und Pastoral der Caritas- und Fachverbände;
- Mitwirkung bei der Fortbildung von SozialarbeiterInnen, die schwerpunktmäßig im Bereich Caritas der Gemeinde, gemeinwesen- und gemeindebezogener sozialer Arbeit tätig sind;
- Mitwirkung bei der Aus- und Fortbildung Pastoraler Berufe (vor allem im Blick auf die Theorie und Praxis von Caritas und Gemeinde-Diakonie), insbesondere in Zusammenarbeit mit der Fortbildungs-Akademie des DCV, aber auch im Zusammenwirken mit anderen kirchlichen Aus- und Fortbildungs-Instituten;
- Ökumenische Zusammenarbeit, insbesondere bei der Entwicklung von Sozialstationen und gemeindenahen Diensten;
- Mitwirkung bei dem Aufbau von Pfarrgemeinderäten, insbesondere dem Sachausschuß für soziale und caritative Dienste;
- Entwicklung einer integrativen Konzeption zwischen Caritas/Diakonie als Auftrag und Dimension von Christen, Gemeinden und Kirche einerseits und soziales Engagement als persönliches, assoziiertes oder korporatives Mitglied des Caritasverbandes und seiner zentralen Fachverbände andererseits;
- Beitrag zur konzeptionellen Entwicklung und inhaltlichen Gestaltung der Zeitschrift "Caritas aktuell" für Förderer, Freunde und Mitglieder der Caritas sowie Mitwirkung bei der Redaktion von "Caritas-Werkheft", speziell für die Gemeindearbeit, und "Diaconia Christi" zur Förderung des Ständigen Diakonats, sowie Herausgabe der "Mitteilungen Caritas und Gemeinde", sowohl an Ansprechpartner im seelsorglichen wie im caritasverbandlichen Bereich.

Mitarbeiter im Arbeitsbereich

Derzeit sind im Arbeitsbereich "Gemeindcaritas" etwa 50 SozialarbeiterInnen und PädagogInnen überwiegend und 200 zwischen 5% und 50% auf der Ebene der örtlichen Caritasverbände tätig. 17 ReferentInnen arbeiten bei Diözesan-Caritasverbänden, 2 beim DCV (Theologen und SozialarbeiterInnen).

3. Gemeindediakonie

Es war vor allem der damalige Präsident Albert Stehlin (1959-1969), der die Mitarbeiter, Gremien und die verschiedenen Dienste und Einrichtungen des Deutschen Caritasverbandes in den Jahren 1966 bis 1968 – neben dem fachlichen und strukturellen Aufbau des Caritasverbandes als freier Wohlfahrtspflegeverband – unter die Anforderung stellte, "die Caritas in der pastoralen Neuordnung nach dem Konzil" neu zu durchdenken und, wo nötig auch neu zu ordnen. "Statt Pfarrcaritas in früherem Sinn" (als eher verbandlicher Zusammenschluß in Pfarreien) sollte der Verband mitwirken "bei der Bildung engagierter Gemeinden", einer "offenen Gemeindediakonie", bei der Entwicklung von Leitbildern und Modellen einer "lebendigen Gemeinde".

Denn: "Recht der Gemeinde auf Caritas ist zugleich ihre Pflicht, ihr Mandat. ... Die organisierte Caritas kann kein Monopol der Liebestätigkeit haben. ... Die Erneuerung der Bruderliebe soll in Zusammenarbeit mit der Seelsorge erfolgen" (A. Stehlin, 1966 und 1967). Auch heute ist es das Hauptziel unserer Referatsarbeit geblieben, auf den verschiedenen Ebenen des Caritasverbandes (vor Ort, diözesan, in Zentralen) den Prozeß der Entwicklung und Stärkung der Diakonie der Gemeinde zu beraten und durch begleitende Maßnahmen im Caritasverband, den Fachverbänden und im kirchlichen pastoralen Bereich weiter zu entwickeln und zu fördern. Zwei Beispiele der Mitwirkung des Caritasverbandes bei der Aktivierung der Caritas der Gemeinde sollen kurz beschrieben werden.

Beispiele und Erfahrungen

3.1 Gemeinwesenarbeiter in christlichen Gemeinden⁴

Ein Versuch, der bereits am Anfang unserer Referatsarbeit (1970) gestartet wurde, zielte ganz praktisch mitten in die Kirchengemeinden: Die Anstellung von SozialarbeiterInnen, insbesondere GemeinwesenarbeiterInnen, in Pfarrgemeinden und Ökumenischen Initiativen.

Eine ganze Reihe solcher Projekte wurden sowohl von Fachleuten der Seelsorge wie der Sozialarbeit und der Aus- und Fortbildung sozialer und diakonischer Berufe beraten und begleitet. Damals sprossen die

⁴ Dennig, W./Kramer H., Gemeinwesenarbeiter in christlichen Gemeinden, Gelnhausen-Berlin/Stein/Freiburg 1975.

Satellitenstädte der Großstädte aus dem Boden, zum Teil dicht angrenzend an Obdachlosensiedlungen und soziale Brennpunkte; die Hochhäuser waren angefüllt mit Menschen in sozialen Problemen. Ein evangelischer Gemeindepfarrer sagte es für viele: "Wie stehen vor all den Problemen wie vor einer Wand und wissen nicht, was wir eigentlich als Pfarreien tun sollen." Soziale und pastorale Arbeit, orientiert an den Bedürfnissen der Menschen vor Ort, wurde entwickelt und aufgebaut, schwerpunktmäßig fachlich orientiert an der Gemeinwesenarbeit; gesellschaftliche und gemeindliche Gruppen und Initiativen sowie Dienste und Einrichtungen wurden teils in ökumenischer Zusammenarbeit, teils zusammen mit der Kommune, dem Stadtteil oder mit Bürgervereinen aufgebaut.

In einer Veröffentlichung darüber wurden die Erfahrungen einzelner Projekte analysiert, ausgewertet und Vorschläge für die Weiterarbeit gemacht. Vieles von dem, was damals initiiert wurde, lebt noch – unter anderen Personen, anderen Namen und in anderen Situationen weiter. Formal und organisatorisch aber wurden die meisten dieser Versuche und Modelle beendet. Maßgeblich für das Scheitern bzw. die Einstellung der Projekte waren aufgrund unserer Analysen und Diagnosen:

Machtkonflikte zwischen Professionellen; Macht- und Interessenskämpfe zwischen Vertretern eines einerseits mehr gottesdienstlich und sakramental-liturgisch orientierten Konzeptes und eines andererseits mehr gesellschaftlich an den sozialen Bedürfnissen der Bewohner des Stadtteils orientierten Diakonie-Konzeptes mit eher sozialarbeiterischen Lösungsversuchen. Gehen mußten im Konfliktfall überall nicht die Pfarrer, sondern die Gemeinwesenarbeiter bzw. Diakone. Die offiziellen Stellen und Anstellungsträger (Generalvikariate, Ordinariate) haben nie öffentlich dargelegt, was sie bewogen hat, diese Projekte zu beenden und keine weiteren SozialarbeiterInnen in christlichen Gemeinden anzustellen. Ist dies in einem ganz anderen inhaltlichen Zusammenhang vergleichbar mit dem Schicksal der Pastoralreferent/innen, die als gefährliche Konkurrenz für den zölibatären Gemeindepfarrer von der Pfarrgemeinde abgedrängt werden und stattdessen eher eine stagnierende Pfarrseelsorge, ein erschöpfter und überalteter Pfarrklerus (einzelne Pfarrer "verwalten" 2-7 Pfarreien) in Kauf genommen wird?

3.2 "Gemeinden, die versuchen, die soziale Dimension in ihre Pastoral zu integrieren"⁵

Etwa nach 1980 wurde ein zweiter Anlauf von Projektförderung im Bereich gemeindenaher Diakonie gestartet. Als leitendes Interesse galt die Suche nach "Gemeinden, die versuchen, die soziale Dimension in ihre Pastoral zu integrieren", und zwar ausgewählt anhand dreier Praxisbereiche⁶. Die Autonomie der Menschen in Gemeinwesen und Gemeinden sowie die bereits arbeitenden Basisprojekte sollten Ausgangs- und Zielpunkt der Projektförderung sein⁷. "Förderung" besagte hier: Beratung, Supervision, Erfahrungsaustausch. Es ging um Analyse, Diagnose und daraus wiederum Entwicklung neuer Initiativen im Prozeß des sozialen Handelns auf der Ebene der Projekte, sowie um eine Verknüpfung von vergleichbaren Projekten im Austausch mit beteiligten ProjektleiterInnen, beruflichen und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen in der sozialen und pastoralen Arbeit. Im Praxisbereich I "Soziale Brennpunkte und Pfarrgemeinde" wurden vereinzelt auch BewohnerInnen sozialer Brennpunkte mit in den Prozeß einbezogen. Die Projektförderung wurde schriftlich ausgewertet, u.a. in den "Materialien zur Zwischenbilanz Caritas und Pastoral – 1966 bis 1986"⁸.

Im folgenden möchte ich einige Erfahrungen näher ausführen, die wir mit dem Praxisbereich II "Gemeinden, die versuchen, die soziale Dimension in ihre Pastoral zu integrieren" gemacht haben. In diesem Praxisbereich ging es um Gesamtentwürfe einer diakonischen Gemeindepastoral. MitarbeiterInnen im Arbeitsfeld Gemeindcaritas, die auf verschiedenen Ebenen des Caritasverbandes tätig waren, suchten und fanden eine ganze Reihe solcher Pfarrgemeinden, die ihre Pastoral an diesem Motto auszurichten versuchten. Es waren vor allem solche Gemeinden, die den Geist und die Beschlüsse des Konzils und der gemeinsamen bundesdeutschen Synode aufgegriffen haben, und die sich z.B. bei den sog. "Gemeindeforen" (Salzburg 1981, Linz 1983, Basel 1985, München 1987) getroffen haben. Prozentual gesehen bleiben diese Gemeinden zwar de facto eine kleine Minderheit unter den bundesdeutschen Pfarrgemeinden; die dort vertretenen Pfarrgemeinden,

⁵ a.a.O., Materialien zur Zwischenbilanz, 153-170.

⁶ Die Praxisbereiche lauten: Soziale Brennpunkte im Bezug zur christlichen Gemeinde und zum Gemeinwesen (I); Gemeinden, die versuchen, die soziale Dimension in ihre Pastoral zu integrieren (II); Christliche Gemeinde und Arbeitslosigkeit (III).

⁷ Ein weiteres Ziel der Projektförderung war die Entwicklung eines Gesamtkonzeptes der Gemeinde-Diakonie in der Gemeindepastoral.

⁸ a.a.O. (Anm. 3).

christlichen Basisgruppen, ehren- und hauptamtlichen MitarbeiterInnen vermittelten aber den Caritas-MitarbeiterInnen ein starkes christliches Selbstbewußtsein. Sie wollten sich verstehen als "Gruppen und Gemeinden in der Welt von Heute". Sie waren offensichtlich bereit, sich den sozialen Problemen und Herausforderungen in ihrer jeweiligen Umgebung zu stellen. so entstanden Beziehungen im gegenseitigen Geben und Nehmen und Lernen zwischen Pastoral- und SozialarbeiterInnen, die bis heute noch in der praktischen Arbeit anhalten.

Aus der Sicht der hauptamtlichen Caritas-MitarbeiterInnen waren folgende "Entdeckungen" wichtig:

- a) Es gibt Situationen, in denen die zentralen Elemente eines christlichen Gemeindeverständnisses den Kriterien eines sozialen Gemeindeaufbaus entsprechen bzw. sich mit ihnen ergänzen:
 - Wo GemeindemitarbeiterInnen und -Mitglieder das gemeinsame Bewußtsein haben, miteinander unterwegs zu sein, Gemeinde zu lernen und zu bauen;
 - wo das Aushalten von Spannungen und Konflikten als Gradmesser der Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit im Miteinanderumgehen gilt, um durch den Konflikt hindurch den Geist und neue Initiativen wieder zu entdecken;
 - wo Gottesdienst, Eucharistiefeier ein Ort der Kommunikation unter den Menschen ist, an welchem das Leben der Menschen zur Sprache und vor Gott kommt; wo die verantwortliche Gestaltung des liturgisch-sakralen Bereichs nicht nur den Pfarrern und wenigen pastoralen MitarbeiterInnen vorbehalten ist, sondern viele Einzelne, Gruppen und die ganze Gemeinde beteiligt sind;
 - wo eine Gesamtgemeinde aus vielzentrigen und vielerlei Aktivitäten (auch und gerade) im diakonischen Bereich besteht, bei denen sich die pastoralen MitarbeiterInnen eher als Animateure und Förderer der Charismen in der Gemeinde verstehen, denn als verlängerter Arm des Pfarrers;
 - wo die Leitungsstrukturen darauf ausgerichtet sind, die Laien und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen an der Verantwortung und Entscheidungsfindung zu beteiligen; wo Gruppen und Einzelne Subjekte ihres eigenen Handelns sind und eigenverantwortlich am Aufbau der ganzen Gemeinde mitarbeiten.

Allerdings sind unter diakonischen Kriterien auch Grenzen sichtbar geworden: Die dem II. Vatikanischen Konzil verpflichteten reformfreudigen Gemeinden waren in der Regel mittelschichtorientiert und in mancher Hinsicht akademisch geprägt. Sie besaßen eine Attraktivität vor allem für sozial- und gesellschaftspolitisch engagierte ChristenInnen mit einem höheren Bildungsniveau. Betroffene und Selbsthilfegruppen bekamen jedoch nur schwer einen eigenständigen Platz in der Gemeinde, selbst wenn das Pastoralkonzept der Gemeindearbeit eine Öffnung bis in den gesellschaftsdiakonischen Bereich forderte. Die Pfarrer-Orientierung und seine Schlüsselrolle für die Gemeinde war auch dort nicht selten in der Weise prägend, daß ihm allein darüber die "Definitionsmacht" zugeschrieben wurde, wer dazu gehört oder nicht; wo Gemeinde ist, wo nicht. Dies sind wichtige Aspekte für das Gelingen oder Mißlingen von Gemeinde-Diakonie.

b) Bereicherung der vorhandenen Strukturelemente und Äußerungsformen von Gemeindediakonie

Durch den Kontakt mit diesen Gemeindeprojekten wurde die gängige Palette von gemeindediakonischen Strukturelementen und Äußerungsformen, wie sie in den bisherigen Konzepten ihren Niederschlag fanden, zum Teil beträchtlich ausgeweitet. Als 1983 ein Studientag der deutschen Bischofskonferenz zum Thema "Caritas und Pfarrgemeinde"⁹ vorbereitet werden sollte, wurden in einer kleinen Umfrage Berichte aus solchen Gemeinden ausgewertet und nach Kriterien bzw. Strukturelementen für Gemeindediakonie untersucht. Die Palette, die hier sichtbar wurde, war erstaunlich: Sie reichte von verschiedenen Diensten selbstloser, christlich motivierter Hilfe von Mensch zu Mensch, in Familie und Nachbarschaft über organisierte Einzelhilfen und Helfergruppenarbeit für verschiedene Probleme und Zielgruppen bis zur Koordinierung von Diensten durch einen Sachausschuß oder den Pfarrgemeinderat selber; ausgehend von der gegenseitigen Druchdringung der Grunddimensionen des gemeindlichen Lebens wurde die gesellschaftspolitische Verantwortung der Gemeinde deutlich sowohl im internen Bereich (durch gemeindeeigene Gremien und Institutionen) wie durch die Herausforderung übergemeindlicher diakonischer Aufgaben, welche eine Zusammenarbeit mit Caritasverband, mit (katholischen und evangelischen) Nachbargemeinden und mit kommunalen Stellen erfordern.

⁹ "Caritas und Pfarrgemeinde", Dokumentation des Studientages der Deutschen Bischofskonferenz, Februar 1983, Hrsg.: Deutscher Caritasverband im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz.

Allerdings stellte sich heraus: Je politischer die Aufgaben werden, desto vorsichtiger und sparsamer gehen Pfarrgemeinden damit um, insbesondere wenn solche Initiativen in unterschiedliche parteipolitische Meinungen eingreifen. Desweiteren zeigt sich, daß sich in den letzten Jahren zunehmend betroffene und engagierte Menschen in neuen Formen von Selbsthilfegruppen und solidari-schen Initiativen organisiert haben, um auf akute Fragen und Si-tuationen eine Antwort zu suchen; Alleinerziehende, Flüchtlinge, Ausländer, Aidskranke, Langzeitarbeitslose ... Nicht wenige von ihnen sind gerade auch im gesellschaftspolitischen Bereich aktiv.

c) Suche nach einer neuen Rollendefinition der hauptberuflichen Mit-arbeiter des Caritasverbandes

Eine andere Erfahrung in der Projektförderung lautete: In dem Maße, wie ehrenamtliche MitarbeiterInnen, Gruppen und Gemein-den den diakonischen Auftrag eigenverantwortlich gestalten und verantworten, verändert sich auch die berufliche Rolle der haupt-amtlichen Caritas-MitarbeiterInnen. Sie werden in anderen Aufga-ben und Rollen für die Gemeinde wichtig.

Ging es in einer der traditionellen SozialarbeiterInnen/Sozialpäd-agogInnen-Rollen darum, in der Sozialfürsorge und Einzelhilfe di-rekt soziale "Fälle" zu bearbeiten bzw. Menschen in verschiedenen Lebenslagen zu beraten und nach "Lösungen" zu suchen, so geht es nun zunehmend darum, ehrenamtliche Gruppen und Gemein-den "fachlich zu beraten", "Informationen weiterzugeben", zu "initi-ieren und bilden", "koordinieren und organisieren". Bildungsarbeit wird zunehmend angefragt, Organisieren und Koordinieren sind vor allem Rollen in der übergemeindlichen Zusammenarbeit. Feststellbar ist auch eine Ungleichzeitigkeit in den Erwartungen: Suchen die einen noch den Fürsorger als "Mädchen für alles", so lehnen andere die Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen ab, weil sie Vereinnahmung und Einflußnahme befürchten. Es geht also zunehmend wieder um einen feldorientierten, breiteren (multifunktionalen) Ansatz innerhalb sozialer Arbeit (wie ihn die so-ziale Arbeit seit ihren Anfängen – bis ins Gesellschaftspolitische hinein – kannte).

Ein weiterer Aspekt wurde zu einem drängenden und eigenen Ziel in der Projektförderung: nämlich der strikten arbeitsmäßigen und kommunikativen Trennung von pastoralen MitarbeiterInnen auf der einen Seite und sozialen MitarbeiterInnen des Caritasverbandes auf der anderen Seite durch Zusammenarbeit und geregelte Ar-

beitsteilung in konkreten Arbeitsfeldern zu begegnen und dem Dilemma konkurrierender Strukturen auf der Pfarreebene entgegenzuwirken.

3.3 Zusammenfassende Erfahrungen:

- Es gibt seit Konzil und Synode erfreuliche Ansätze und Entwicklungen in einzelnen Pfarreien, vor allem bei reformfreudigen Gemeinden, in denen die Diakonie als soziale Dimension in die Pastoral zu integrieren versucht wird;
- je brisanter gesellschaftspolitische oder auch kirchenpolitische Aufgaben sind, desto mehr schwindet die Aktivität in den Pfarreien, zum Teil auch deswegen, weil bestimmte Bevölkerungsgruppen (sozial Schwache, Alleinerziehende, Flüchtlinge, Ausländer, Arbeitslose) im Pfarrleben nicht (aktiv) vorkommen,
- die Parochialstruktur (die Mentalität des Kerns der Gemeinde ist pfarrerorientiert) wirkt sich in der Gemeindediakonie, insbesondere im Blick auf die eigenverantwortliche, subjekthafte Arbeit von Einzelnen, (Selbsthilfe-)Gruppen, und insbesondere auf das Einbeziehen von Not betroffener Menschen hemmend bis hinderlich aus.¹⁰
- Das Ziel der Gemeinsamen Bundesdeutschen Synode "von einer von wenigen versorgten Pfarrei zu einer von vielen mitverantwortlich und selbst mitgestalteten Gemeinde zu kommen", ist im Bereich der Gemeindediakonie weithin noch nicht erfüllt.
- Aus der Sicht der Gemeinden wird vom Caritasverband vor allem erwartet, daß er den Gemeinden sozial schwierige Menschen und Probleme "abnimmt". Es ist ungewohnt, wenn MitarbeiterInnen des Verbandes sich zum Ziel ihrer Arbeit setzten, die Gemeindediakonie zu fördern. Wenn solche Ansätze gelingen sollen, müssen die gegenseitigen Rollenerwartungen in der Zusammenarbeit abgeklärt und neu definiert werden.

¹⁰ Vgl. zur Diskussion um das "Parochialprinzip": Diakonie 19 (1988) H. 2 und H. 3.

4. Gemeindeorientierung der Dienste und Einrichtungen des Caritasverbandes

Die Bemühungen des Deutschen Caritasverbandes und seiner Fachverbände, die Caritas der Gemeinde, also die "Gemeindediakonie" als eigene Sache der Gemeinde zu fördern und zu stützen, bleiben unglaublich und unfruchtbar, wenn sie nicht mitgetragen werden von der großen Zahl der Dienste und Einrichtungen des Verbandes vor Ort. Die Praxis verbandlicher, sozialer Arbeit ist zum Teil so entwickelt worden, als gäbe es christliche Gemeinden nicht. Parallel zur Förderung der Gemeindediakonie bedarf es auch einer entsprechenden Öffnung und Neuorientierung der verbandlichen Dienste auf die Möglichkeiten, Ressourcen und Bedürfnisse der christlichen Gemeinde hin. Letzteres wird in einer Reihe von programmatischen Äußerungen des Deutschen Caritasverbandes mit dem vagen Begriff der "Gemeindeorientierung" umschrieben. Dabei wird betont, daß eine solche Umorientierung für die Dienste und Einrichtungen der Verbände nicht etwa ein beliebiger Auftrag sei, sondern unverzichtbarer, integraler Bestandteil jeder fachlichen Arbeit sein soll.

Gegen eine solche umfassende Gemeindeorientierung gibt es auch Bedenken und Einwände. Sie gründen zum Teil in der Erfahrung, daß die Menschen, mit denen der Caritasverband in seiner Arbeit zu tun hat, nur zu einem Bruchteil zu Pfarrgemeinden Kontakt haben. Auch würde der Verband seine eigene Fachlichkeit - und vielleicht auch die Lebenssituation der betroffenen Menschen - verfehlen, wenn er die Schwerpunkte seiner Arbeit und die Art und Weise seines Helfens von der Zustimmung der jeweiligen Gemeindepfarrer oder von Mehrheiten in den Pfarrgemeinderäten abhängig machen würde.

Diese Bedenken sind erst zu nehmen. Die Zielrichtung der Gemeindeorientierung hat sich darin zu erweisen, daß sie dazu beiträgt, die Qualität der Hilfe zu verbessern, den Bedürfnissen der Menschen in ihrem Umfeld besser gerecht zu werden und mehr sozial leidende Menschen zu erreichen. Das vorrangige Ziel für den Caritasverband bleibt also, den Grundauftrag der Caritas noch besser zu erfüllen, nämlich Hilfen für Personen und Personengruppen in bestimmten psycho-sozialen Nöten und Problemen, allerdings eingeordnet in ein ganzheitliches Hilfesystem, zu geben.

Alle konkreten Bemühungen um Gemeindeorientierung haben eine Innen- und eine Außenseite. Sie lassen sich mit den bekannten Begriffen "Diakonisierung der christlichen Gemeinde" (daß Gemeinde selber diakonisch wirkt) und "Gemeindewerdung der Diakonie/Caritas" (im Sinne der Gemeindeorientierung verbandlicher Arbeit) benennen. Nach

beiden Richtungen hin geht es sowohl um die Dimension von Beziehungen, Vertrauen, wie Vergemeinschaftlichung einerseits, und sozialem Handeln andererseits, also um eine ganzheitliche Sicht vom Menschen in seinen Lebensvollzügen und in seinem Umfeld; theologisch ausgedrückt: um das Ineinander von Diakonia und Koinonia. Ein Verband, der einseitig nur die Mitwirkung von Pfarreien und freiwilligen Helfern aus den Pfarreien für die eigenen Dienste und Einrichtungen einfordern würde, verfehlt sein selbst gesetztes Ziel der Gemeindeorientierung. Diese Grundgedanken sollen im folgenden Abschnitt an einem Praxisbereich verbandlicher Arbeit näher dargestellt werden.

4.1 Praxisbereich "Soziale Brennpunkte und Pfarrgemeinde"

In den letzten 20 Jahren haben MitarbeiterInnen im Arbeitsbereich Gemeindencaritas auf den verschiedenen Ebenen der Caritas- und Fachverbände intensiv an diesem Spannungsbogen - sozialer Brennpunkt: Pfarrei - *innerhalb* der Pfarrgemeinden gearbeitet. Es war einer der bereits kurz dargestellten Praxisbereiche von "Projektförderung". Wichtig ist dieses Arbeitsfeld auch deswegen, weil im Sozialen Brennpunkt - gleichsam wie in einem Brennglas - soziale Probleme unserer bundesdeutschen Bevölkerungsgruppen auch in ihren Veränderungen (durch die Einweisung von Alleinerziehenden, Ausländern, Asylanten, Aussiedlern, Arbeits- und Wohnungslosen) gehäuft auftreten und sich dort seismographisch auch schon für die Zukunft unserer Gesellschaft anzeigen. Einige Ergebnisse, die für die weitere Zusammenarbeit mit Gemeinden von Bedeutung sind, werden hier zusammengefaßt¹¹:

a) *Keine geregelte Zusammenarbeit mit Pfarrgemeinden (92%)*

Von den 190 (1980) und etwa 160 (Mitte der 80er Jahre) von Caritas- und Fachverbänden getragenen Sozialen Brennpunkt-Projekten, die zu einem nicht geringen Teil von Kaplänen und Gruppen aus Pfarrgemeinden angeregt wurden, bestehen bei 92% keine geregelte Zusammenarbeit bzw. kaum Kontakte mit der zuständigen Pfarrei vor Ort (von Einzelkontakten bei Sakramentalien, an Festtagen oder bei individuellen Hilfsanfragen abgesehen). Nach Mentalität und Milieu der sog. "Kerngemeinden" wie der Rolle des Pfarrers wären volkskirchlich-traditionell orientierte Pfarreien in der Regel auch fachlich, konzeptionell und personell völlig überfordert,

¹¹ Vgl. zum Ganzen: Kramer, H./Thien, U. (Hg.), Gemeinde und soziale Brennpunktarbeit, Soziotop von Not und Hoffnung, Freiburg 1989.

wollten sie heute solche (vor allem größere) Sozialen Brennpunkte in ihre Gemeindediakonie integrieren.

b) *Beispiele geregelter Zusammenarbeit zwischen Pfarrgemeinden und Sozialen Brennpunkten (8%)*

Etwa 8% der untersuchten Brennpunkt-Projekte wiesen ein Positiv-Profil in der Zusammenarbeit mit den jeweiligen Pfarrgemeinden vor Ort auf. Die Kriterien dafür sahen etwa so aus: Es bestehen engere, regelmäßige Kontakte der MitarbeiterInnen des Sachausschusses Caritas und Soziales bzw. von MitarbeiterInnen aus der Gemeindepastoral mit MitarbeiterInnen im Brennpunkt; MitarbeiterInnen und BewohnerInnen sozialer Brennpunkte besuchen gegenseitig Feste, Feiern und allgemeine Angebote; insbesondere sind dies die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen der Pfarrei.

Darüber hinaus gibt es auch eine Zusammenarbeit zwischen MitarbeiterInnen Sozialer Brennpunkte und der Kerngemeinde in bestimmten Aufgaben, wie Schulaufgabenhilfe, meist durch eine kleine Gruppe ehrenamtlicher MitarbeiterInnen.

Die Projektförderung in diesem Bereich hat bei ihrer Auswertung nach ca. 5 Jahren wichtige Erkenntnisse geliefert, welche Faktoren eine positive Zusammenarbeit von sozialen Brennpunkt-Projekten und Pfarrgemeinden bedingen und beeinflussen. Die folgenden *Ergebnisse* stammen aus den Untersuchungen von Projekten der Diözesen Münster und Trier.

Ergebnisse:

- *Ehrenamtliche MitarbeiterInnen* bringen unverzichtbare, soziale Arbeit mit einer eigenen Kompetenz und Qualität ein, die von professionellen MitarbeiterInnen so nicht getan werden kann, vor allem in der Entwicklung und Aufrechterhaltung mitmenschlicher Beziehung, im unkomplizierten Umgang mit menschlichen Problemsituationen und vielen kleinen praktischen Hilfen.
- *Hauptberufliche Arbeit* unterscheidet sich in bestimmten Aufgaben (wie Schularbeitshilfen, Kleiderbörse, Freizeitangeboten) im Ansatz und im Ziel nicht von ehrenamtlicher Arbeit. Die Rolle und Funktion der professionellen MitarbeiterInnen liegt in der fachlichen Qualität von Beratung, Sozialpädagogik und Sozialarbeit, in der Kontinuität, dem (zeitlich) haupt- oder nebenberuflichen Einsatz, der fachlichen und methodischen Kompetenz, in Organisations-, Initiierungs-, Koordinierungs- und Kooperationsrollen.

- Das Entstehen von *Bewohner-Initiativen* hängt von der konzeptionellen Breite des Projektes ab; insbesondere von lebensweltlich, feldorientierter, struktureller Sozialarbeit; z.B. im Bereich des Wohnens, der Arbeit oder Arbeitslosigkeit, der Freizeit, der Sanierung des Gemeinwesens. Wichtig ist die Fähigkeit (vor allem der hauptberuflichen MitarbeiterInnen), die Bewohner nach oft langen Resignationsphasen zu eigenständiger Übernahme von Aufgaben zu befähigen, zu beraten und nicht zu rasch selber zu handeln. Dies gelingt eher, wenn Pfarrgemeinden und Träger die Bewohner-Initiativen solidarisch, gerade auch im politischen Bereich, durch Anwalts- und Schutzfunktionen stützen.
- *Intersubjektives Handeln und Kommunikationsnetze* zwischen Menschen in Sozialen Brennpunkten und Pfarreien entwickeln sich eher dort, wo nicht automatisch die eigenen Leitbilder und Normen, Interessen und Werte der bestehenden volksskirchlichen Pfarreien vertreten werden, sondern die sog. "Kerngemeinde" im "Gegenüber" zu den Sozialen Brennpunkt-BewohnerInnen sich auch als "Lernende", nicht einfach als "Lehrende" oder "Betreuende" erfährt, wo die Sozialen Brennpunkt-BewohnerInnen als Partner erstgenommen werden. Wo - meist kleinere Gruppen aus Pfarreien - erste gemeinsame Schritte (Behördenbesuche, Einkauf ..) mit BewohnerInnen gehen; wo die MitarbeiterInnen aus Pfarreien die örtlichen Situationen der Brennpunkt-BewohnerInnen und deren Ursachen erkennen und solidarisch mit ihnen konkrete Hilfen bis hin zu politischem Handeln entwickeln lernen.
- *Fachlicher Austausch und Zusammenarbeit sowie Arbeitsteilung zwischen Sozial- und Pastoralarbeitern*, zwischen Diakonie und Gemeindeaufbau gelingen am ehesten, wenn die jeweilige Eigenständigkeit und Kompetenz der pastoralen und sozialen MitarbeiterInnen erstgenommen und Zusammenarbeit durch eindeutige Vereinbarungen geregelt werden. Typisch für Projekte mit mehreren hauptberuflichen "auf beiden Seiten" ist, daß das Klima zwischen den "Profis" auch die Entwicklung des Gesamtklimas zwischen Pfarrei und Sozialem Brennpunkt bestimmt.
- Eine solche *unterschichtsorientierte, interdisziplinäre Zusammenarbeit und eine Vernetzung mit Stadtteilarbeit* ("offene Wohngebietsarbeit", Zusammenschluß aller sozialen Institutionen im Stadtteil) hat im Interesse der betroffenen BewohnerInnen von großen Schwer- oder Brennpunkten eine wirksame Verbesserung der Lebensbedingungen gebracht.

- Alle Projekte zeigen überzeugend, daß soziale Hilfe sowie Aufbau von Vertrauen und Beziehungen, durch Feste und Feiern, durch gemeinschaftliche Lebens- und Beziehungsräume, durch "Geh"- und nicht nur "Komm"-Strukturen, in einer derartigen Sozial- und Pastoralarbeit zusammengehören.
- Fragen nach Sinn, Wert und Ziel des Menschen, nach Gott, ergaben sich angesichts der konkreten Not, im Zeugnis ohne Worte, im Dienst, und manchmal auch im Gottesdienst, wenn er vor Ort in solchen Gemeinwesen überzeugend als Lebensausdruck der anwesenden Gemeinde - als wirkliche Basisgemeinde - gefeiert werden kann. "Missionierungs- und Bekehrungsversuche" werden von den Betroffenen nicht selten abgelehnt; Lebenshilfen werden eher angefragt und angenommen, wenn sie von Personen kommen, mit denen ein Lebenskontakt besteht.
- Allgemein fehlt es an einer arbeiter- und unterschichtsorientierten Gemeinde- und Sozialpastoral, von der Industrie- und Betriebsseelsorge einmal abgesehen, die aber in den genannten Projekten keine Rolle gespielt hat. Bei vereinzelt Ansätzen einer arbeiter- und unterschichtsorientierten Gemeinde- und Sozialpastoral bedarf es langwieriger, mühsamer Prozesse, auch zwischen sozialen und pastoralen MitarbeiterInnen, um wirksame Verbesserungen der menschlichen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen zu erreichen. Immer wieder besteht (vor allem von Leitungsgremien) die Tendenz, solche Prozesse und Kooperationsformen abzubauen.
- Eine starke Professionalisierung im pflegerischen oder sozialarbeiterischen Bereich in institutionalisierter Form, innerhalb des Basis- und Gemeindefeldes kann Eigen- und Selbsthilfekräfte lähmen, wenn sich die berufliche Arbeit nicht vorrangig deren Förderung und Unterstützung zum Ziel setzt. Gerade heute gilt es aber, die positiven Kräfte und Quellen im lebensweltlichen Raum zu fördern gegen lähmende und zerstörende Kräfte und Systeme im wirtschaftlichen, politischen wie im kulturell-gesellschaftlichen Bereich.

Zu diesen Untersuchungsergebnissen bleibt noch anzumerken, daß in den beiden Diözesen Münster und Trier die Soziale Brennpunktarbeit unterschiedliche Akzente aufweist: In der Diözese Münster arbeiten in den Projekten meist nur wenige hauptberufliche MitarbeiterInnen (in der Regel eine Person, die beim Sozialdienst Katholischer Frauen bzw. Männer oder beim Caritasverband angestellt sind), die mit zahlreichen

ehrenamtlichen HelferInnen aus Gemeinden oder/und Caritas-Konferenzen eng kooperieren. In der Diözese Trier gibt es eine Reihe von Projekten, die mit ihrer professionellen Sozialarbeit (mehrere soziale Fachleute in einem Projekt) versuchen, die soziale Hilfskraft der Pfarrgemeinden, der pastoralen Facharbeit und der ehrenamtlichen MitarbeiterInnen zu stärken.

4.2 Auf der Suche nach diakonischen Gemeinden vor Ort; Zusammenfassung von Erfahrungen

Die MitarbeiterInnen des Caritasverbandes kommen in der Regel, wenn sie in eine Gemeinde gehen, "von außen". Es ist aus dieser Sicht nicht leicht, sich ein umfassendes Bild der tatsächlich geleisteten Caritasarbeit in den Gemeinden zu machen. Sicher gibt es mehr an gemeindediakonischen Aktivitäten, als "von außen" sichtbar ist; und es wird sicher sehr viel individuell und in Einzelfällen geholfen. Aber es ist auch davon auszugehen, daß es nur wenige Pfarrgemeinden sind, die z.B. Arbeitslosenprojekte oder Ausländerinitiativen unterstützen, offizielle Kontakte zu Wohnheimen für Asylbewerber unterhalten und Kreuzbund-, Alleinerziehenden- oder anderen Selbsthilfe-Gruppen ein Hausrecht in ihren Räumlichkeiten gewähren.

Gemeindeverständnis und Gemeindetypologien

In der theoretischen Diskussion, auch gemischter Arbeitsgruppen von MitarbeiterInnen aus Caritas und Pastoral, kam immer wieder die ermüdende Frage nach dem Gemeindeverständnis hoch. Der kleinste Nenner bringt für die Arbeit genauso wenig wie abstrakte Formulierungen. Die von Hermann Steinkamp entwickelten Gemeindetypologien¹² sind für die praktische Arbeit sehr hilfreich. Sie stellen nicht nur ein Analyse-Instrumentarium dar. Sie bieten auch die Möglichkeit, Handlungsschritte für eine prozeßhafte Arbeit zu entwickeln, welche auch die Mitverantwortung oder Subjektwerdung von Betroffenen für die Gemeindearbeit als Kriterium berücksichtigt. Darüber hinaus lassen sich auch Leit-Ideen von Gemeindebildern (wie "Wir sind alle eine Familie", oder "Allen alles zu sein") leichter einordnen und bewerten.

¹² Steinkamp H., Gemeindestruktur und Gemeindeprozeß. Versuch einer Typologie, in: Greinacher N./Mette N./Möhler W. (Hg.), Gemeindepraxis. Analysen und Aufgaben, Mainz 1979, 77-89.

Orientierung im Lebensfeld der Betroffenen

Inhaltliche, methodische und fachliche Gesichtspunkte wurden formuliert, welche für die caritative Facharbeit eine Zusammenarbeit mit Gemeinden und eine Orientierung im Lebensfeld der Betroffenen nahelegen: Prophylaxe und präventive Caritasarbeit; Animation hat Vorrang vor dem Selbsttun von Professionellen; Entdecken der Quellen, die in den Lebenswelten liegen, und Not durch Einbeziehung des sozialen Umfeldes bekämpfen; vernetzende Hilfen und Aufbau eines Hilfeverbundes von Helfer- und Selbsthilfegruppen, Offenheit für die Sinnfrage.

Vielfalt kirchlicher Praxis und Sozialformen mit Gemeindecharakter

Die MitarbeiterInnen des Caritasverbandes treffen in ihrer Zusammenarbeit vor Ort auf zahlreiche kirchliche Praxis- und Sozialformen, bei denen sowohl christliche Koinonia gelebt wie auch die gemeindebildende Kraft der Diakonie wirksam ist. Solche Beispiele sind etwa: Altenheime und Krankenhäuser, Studenten- und andere Personalgemeinden, klösterliche Niederlassungen und Säkularinstitute (z.B. für die "Freunde von der Straße"), Fraternitäten von Charles de Foucauld, christliche Helfer- und Basisgruppen; dazu gehören caritative Gruppen wie Caritas- und Vinzenz-Konferenzen, aber auch Gruppen wie action 365, Pax-Christi und andere, die sich als Gemeinschaft im Geist des Evangeliums verstehen und danach handeln. Das Fazit aus diesen Beobachtungen lautet:

- Die ortsübliche Pfarrei ist nicht allein deswegen, weil sie existiert, schlechthin und einzig der Ort und Raum, in dem Gemeindediakonie möglich ist oder geschieht;
- Es gibt bereits heute eine ganze Reihe von Praxis- und Sozialformen, in denen Gemeindegliederung und Diakonie zumindest vergleichbar gefördert und gelebt werden wie in Parochial-Gemeinden;
- Die intensivsten gemeinschafts- und diakonie-orientierten Formen christlicher Glaubens- und Lebenspraxis werden heute in kleinen basisorientierten Gruppen gelebt, die zum Teil von Pfarreien toleriert und akzeptiert werden, zumeist aber am Rande und außerhalb von Pfarreien existieren.

Gemeinde mit den Augen der Betroffenen zu sehen

Gemeinde mit den Augen der Betroffenen (Ausländer, alte Menschen, Kranke, Langzeitarbeitslose), mit den Augen der Armen zu sehen, verändert die Perspektive. Die entscheidende Frage ist, auf welche Seite wir uns stellen. Im Hören auf die Betroffenen, im Lernen durch sie und mit ihnen, entwickelt sich eine neue und andere Praxis. Die Begegnung mit den "Ärmsten" unserer Gesellschaft, in der Zwei-Drittel-Welt und in unserer Vierten Welt, sowie die existenzielle Betroffenheit, auch aus der eigenen Familien- und Lebensgeschichte, waren für mich zwar eine sehr schwere, aber auch die intensivste Lebens- und Lernerfahrung. An dieser Option dürfte sich auch der Weg einer diakonischen Kirche der Zukunft in Gemeinden, Gruppen und Verband entscheiden.

5. Die verbindliche (Helfer-)Gruppe, Selbsthilfe-Gruppe und -bewegung; auf dem Weg zu einer basisorientierten Gemeinde-Diakonie

Ich bin aus jahrelanger, persönlicher Mitarbeit zutiefst davon überzeugt, daß heute in den kleinen, verbindlichen christlichen Gruppen am intensivsten lebens- und weltnah Gemeinde Jesu Christi gelebt werden kann.

Von der sozialen Arbeit her sind Selbsthilfegruppen und -bewegungen überzeugend verwirklichte Praxis des obersten Leitsatzes der Sozialarbeit, nämlich "Hilfe zur Selbsthilfe" zu geben und sich in einem gewissen Sinne selbst "überflüssig" zu machen. Doch, wenn die Kompetenz und Mündigkeit der Betroffenen selbst solche Gruppierungen schaffen und tragen kann, dann wächst bei Hauptberuflichen oft erschreckend Skepsis und Verunsicherung sowie Mißtrauen in solch eigenverantwortliches Handeln. Die Versuchung ist groß, sich solcher Initiativen professionell zu ermächtigen, sie zu vereinnahmen, zu "kolonialisieren", statt sie selbst zu ermächtigen, zu fördern und ihnen Raum zum Handeln zu geben.

Der Versorgungsstaat und eine Wohlfahrtsgesellschaft sind zunehmend mit der Ungewißheit belastet, ob sie sich für zukünftige Probleme als tragfähig erweisen. Genauso ist es eine Frage, ob die Aufgabe der "Wiederaufforstung der sozialen Umwelt" (U. Fink) mit den bisherigen Ausbildungsinhalten der sozialen (und der pastoralen?) Berufe geleistet werden kann.

Demgegenüber zeigt sich ein breiter Trend, der in eine ganz andere Richtung weist: Das wachsende Bedürfnis nach kleinen Gruppen, Sub-

gruppierungen, nach Gemeinschaften und Gemeinden, die "global denken und lokal handeln", die sich in Lebenswelten zusammenschließen und vernetzen, in denen Arbeit und Wohnen, Glaube und Leben, Freizeit, Lebenssinn und Lebenserfahrung noch einigermaßen im Denken und Handeln zusammengebracht werden können.

Veränderungen und Innovationen gehen im allgemeinen erfahrungsgemäß von Minderheiten aus. Sie haben das Überlebenskapital zur Gegenwarts- und Zukunftsbewältigung noch am ehesten in sich. Dies dürfte für das pastorale wie soziale Feld gelten. Und vielleicht auch das abgewandelte Sprichwort: "Viele kleine Schritte, von vielen kleinen Leuten, an vielen kleinen Orten, über viele kleine Brücken, Stege und Furchen können die Welt verändern." Dies ist nicht mehr nur ein Traum einzelner. Es ist auch im westeuropäischen Kontext eine Lebenswirklichkeit, weil bereits ungezählte solcher basisorientierten Gruppen und Bewegungen existieren und sich vernetzen. Wer die christlichen Bewegungen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in den letzten 10 Jahren auch von innen erlebt hat, weiß um deren Kraft und Glut aus dem Geist des Evangeliums. Dies müßte auch gerade Vertretern von Kirchenleitungen bei der letzten Europäischen Ökumenischen Versammlung "Frieden in Gerechtigkeit der ganzen Schöpfung" im Mai in Basel durch die Anwesenheit von Hunderten solcher Gruppen und Initiativen ins Auge gefallen sein. Weihbischof Paul Wehrle beantwortet die Frage, welche Bedeutung für ihn als Delegierten das Engagement an der Basis im Zusammenhang mit dem Konziliaren Prozeß in Basel hatte: "Man kann hier von einer beispielhaften Kooperation, einem Miteinander von Kirchenleitung und Basisinitiativen sprechen. Ohne die Initiativen wären die Delegierten sozusagen auf dem Trocken gesessen, und dessen waren sie sich durchaus bewußt." Ein Beispiel dazu möchte ich aus eigenem Erleben beschreiben:

Das Ökumenische Netz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung Baden

1980 haben zahlreiche in Baden verstreute christliche Friedens-, Dritte-Welt- und Umweltgruppen, vor allem durch die Initiative von Ulrich Duchrow und Gerhard Liedtke aus der badischen evangelischen Landeskirche begonnen, ein Netz zu knüpfen. Das "Netz" ist keine zusätzliche Organisation mit einer Spitze nach oben; die Kraft bleibt unten. Die Gruppen haben sich gleich zu Anfang entschieden, daß sie eine Sammlung solcher christlicher Initiativ- und Basisgruppen und Gemeinschaften (sowie Einzelner) sein wollen, die in ihrer gesellschaftlichen und politischen Arbeit bewußt Kirche sind, auf Ortsgemeinden und (Groß-)Kirchen als Sauerteig einwirken möchten und in Sachthe-

men bewußt Koalitionen mit allen in der gleichen Richtung arbeitenden Gruppen guten willens suchen wollen. Sie wollen im Kampf für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung weltweit (inzwischen haben sich nicht nur in anderen Regionen solche Netze gebildet, sondern auch internationale Zusammenschlüsse zwischen solchen Netzwerken) die Konflikte von Nord-Süd, Ost-West, die Ausländer-, die Frauen-, die Rassismusfrage, die internationale Ungerechtigkeit und Arbeitslosigkeit sehen und vor Ort handeln. "Sie betrachten diese Fragen zugleich als Fragen des Glaubens, des Bekenntnisses zu Jesus Christus, des Kirche-Seins und als politische Frage. Zwar sind kirchliche Organe und Ortsgemeinden in einzelnen Fällen in die gleiche Richtung aufgebrochen, aber oft wagen sie nicht, die Wahrheit der Situation, des Glaubens und der Gebote Gottes so eindeutig wie möglich auszusprechen und danach zu handeln. Oft verweigern sie die Solidarität der Welt oder drängen Gruppen, die sich in diesen Fragen um treue Nachfolge Christi bemühen, an den Rand der Kirche oder sogar aus ihr heraus. Das führt in den Gruppen oft zu Resignation und auch zu Unsicherheiten über den eigenen christlichen Auftrag"... Deswegen "wollen wir - bei uns selbst anfangen, Christus treuer nachzufolgen in der Selbstverpflichtung, so zu leben, daß andere Menschen, die Erde und kommende Generationen überhaupt noch leben können; uns gegenseitig beraten, ermutigen, vergewissern, neue Gemeinschaftsformen erproben; bereit sein, unsere christliche Identität in der Zusammengehörigkeit mit dem jüdischen Volk und dem Dialog mit den Menschen anderer Glaubensweisen zu bestimmen; gegenüber unseren Ortsgemeinden und unserer Kirche nicht resignieren, sondern mit ihnen uns bemühen, als Kirche Jesu Christi glaubwürdig zu leben und zu handeln; nach gemeinsamer Abklärung als christliche Gruppen politisch gezielt handeln und mit anderen politischen Gruppen kritisch-solidarisch zusammenarbeiten; einzelne Christen stärken, in Kirche und Gesellschaft mit mehr Eindeutigkeit zugunsten der schwächeren Menschen und der bedrohten Erde einzutreten" (aus der vorläufigen Beschreibung der Ziele vom 9.9.1982).

Dies geschieht in der Gruppe vor Ort, in regionalen, Landes- und internationalen Begegnungen und Handlungsschritten, im gegenseitigen Austausch von Erfahrungen, im gewaltfreien Kampf und Dialog, in biblischer Vergewisserung nach dem rechten Weg, im ökumenischen Teilen und Feiern unserer eucharistischen Gemeinschaft in, mit und durch Christus.

6. Überlegungen im Blick auf die Gesamthematik des Kongresses

Es geht also um eine diakonische Gemeinde-Kirche. Eine eindeutige Option in Richtung einer diakonischen Gemeinde-Kirche im Horizont des Reiches Gottes könnte heute bedeuten:

1. Daß Gruppen und Initiativen, Pfarreien und Gemeinden, Kirchen und Verbände, ihre angestammten Plätze in der Gesellschaft verlassen, um im Geist und der Praxis des Handelns Jesu sich radikal zu den Armen, den Arbeits- und Wohnungslosen, den Flüchtlingen und Fremden, den Kranken und Behinderten zu gesellen, sich als Gleiche vor Gott und den Menschen solidarisch und geschwisterlich zu all denen zu stellen, die vereinsamt, ausgegrenzt und ungerecht behandelt werden.
2. Daß angesichts der komplexen heutigen Weltgesellschaft isolierte und abgeschottete Arbeitsweisen der sozialen und pastoralen Berufe aufgegeben werden, gegenseitige Sprachlosigkeit, bloße Konkurrenz- und Machtkämpfe überwunden werden, zumal diese vor allem auf Kosten der sozial schwachen Bevölkerungsgruppen gehen.
3. Stattdessen sollte eine gleichberechtigte, interdisziplinäre Kooperation aller an der Diakonie mit ihren je eigenen Akzenten beteiligten Disziplinen und Berufe in Aus- und Fortbildung, in Praxis und Theorie angestrebt werden.
4. MitarbeiterInnen der Pastoral- und Sozialarbeit mit Bezug zur christlichen Gemeinde benötigen heute eine diakonische Grundkompetenz, deren Vermittlung (praktisch und theoretisch) in die jeweiligen Ausbildungen zu integrieren wäre. Je nach Tätigkeit ist eine fachlich qualifizierte Aus- und Fortbildung für bestimmte Aufgabenbereiche dringend erforderlich.
5. Dazu brauchen die unterschiedlichen Kompetenzen und Aufgaben, Grenzen und Möglichkeiten der Berufe nicht vorschnell verwischt werden. Im Gegenteil: Erfahrungsgemäß gelingen praktische Zusammenarbeit und neue gemeinsame Ansätze umso eher, je klarer und eingegrenzter das eigene Berufsprofil, die inhaltlichen, methodischen und persönlichen Kompetenzen und die je eigene Berufsidentität entwickelt ist. Klare Vereinbarungen von Rahmenbedingungen sollten auch seitens der Leitungsverantwortlichen der verschiedenen Ebenen erarbeitet werden.

6. Die Analyse und Diagnose der gesellschaftlichen Wirklichkeiten, insbesondere die Wahrnehmung der sozialen Dimension von Not und die daraus resultierenden Handlungsschritte sind heute angesichts komplexer Bedingungen und Ursachenzusammenhänge in interdisziplinärer Zusammenarbeit, vor allem mit den Human-Wissenschaften, zu entwickeln.
7. Im kritischen und reflektierten Zusammenwirken aller Handlungspartner (Betroffene, Selbsthilfe- und Initiativgruppen, Ehrenamtliche und Hauptberufliche der Pastoral- und Sozialarbeit auf den verschiedenen Ebenen) in Kooperationsprojekten, Arbeitsfeldern und Gruppen, kann Konkurrenz und Dominanzstreben abgebaut und eine sich gegenseitig ergänzende Kompetenz und Akzeptanz zum Wohl der betroffenen Menschen und zur höheren Wirksamkeit pastoralen und sozialen Handelns entwickelt werden.
8. Um solche gemeinsame Arbeitskonzepte mit eindeutigen Aufgaben und Schwerpunkten für MitarbeiterInnen der sozialen und pastoralen Arbeit zu entwickeln, ist bedeutsam, daß seitens Pastoral und Caritas solche gemeinsamen Projekte gewünscht und besonders unterstützt werden (im Bildungsbereich, in der sozialen und pastoralen Supervision, in der Projektbegleitung). In der pastoralen Arbeit auf den verschiedenen Ebenen wäre es notwendig, die Caritasarbeit der Verbände nicht ins Vorfeld abzuschieben, sondern ein Klima für die "Diakonisierung der Gemeinde" und die "Gemeindewerdung der Diakonie" bewußt zu fördern und zu stützen. Innerhalb der Caritasverbände wäre es notwendig, nicht nur die "Gemeinde-Diakonie" oder die "Gemeindeorientierung", sondern auch ein Klima zu fördern, in der die Kirchlichkeit der Caritasarbeit von einer inneren Qualität diakonischen Handelns zeugt, weil sie, wie Rolf Zerfaß formuliert, "mit dem Protest des Glaubens gegen die gesellschaftlichen Mechanismen zu tun haben, die das Antlitz des Menschen entstellen. Sie sind unmittelbar theologisch begründet, d.h. in dem bedingungslosen Wohlwollen Gottes gegenüber jedem Menschen, wie es im Evangelium aufscheint."¹³

¹³ Zerfaß R., "Einer trage des andern Last" (Gal 6,2), Theologische Überlegungen zu den Kirchlichkeitskriterien der Caritas in Deutschland (BRD), in: Cremer I./Funke D. (Hg.), Diakonisches Handeln. Herausforderungen - Konfliktfelder - Optionen, Freiburg 1988, S. 116-134.

7. Abschließende Bemerkungen:

"Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht" (Hebr. 11,2) und "sich aufmachen", "wegziehen" in das "verheißene Land", ohne schon im voraus zu wissen, wohin wir kommen werden (Gen, 12,1-4; Hebr. 11,8).

In dieser Richtung schrittweise unterwegs zu sein, befreit, kann glücklich machen. Das ist auch die Vision einer diakonischen Gemeinde-Kirche. "Diese Rückkehr der Kirche in die Diakonie" ... "das Sich-gesellen zum Mensch in all seinen Situationen" (A. Delp, 1984, S. 318) hieße heute, sich zu einer Option für und mit den Ärmsten der Zwei-Drittel- und Ein-Viertel-Welt zu bekennen; könnte für uns Reiche in Mitteleuropa einen Perspektiven- und Paradigmenwechsel bedeuten, eine eigene Umkehr in der Freiheit des Geistes zu einem engagierten und gewaltfreien Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Ehrfurcht vor der Schöpfung, im persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben.

Niemand kann heute den Anspruch erheben, die anstehenden globalen Probleme im Alleingang lösen zu können. Der Geist, aus dem heraus sinnvolles Handeln noch möglich ist, ist für mich der Geist Jesu und der Geist des Evangeliums. Ich möchte abschließend einen Abschnitt von Ulrich Bach zitieren, wo dies für mich überzeugend ausgedrückt ist:

"Die uns allen immer neu wichtige Alternative gesund/krank, gefangen/frei, westlich/östlich, behindert/nichtbehindert, dynamischer End-Vierziger/verwirrter Greis (und was immer hier aufzulisten wäre), sind zu demaskieren als versklavende Götzen. ... Die Bindung an den Gott, der sich uns zusagt als Gott für uns und der uns beruft in seinen ewigen Bund, ist demgegenüber anzusagen als der einzige Weg in die Freiheit, in die "Freiheit der Kinder Gottes".¹⁴ Ich bin froh, in einer christlichen Gemeinde als "Kirche Gottes" (2 Kor. 1.1), in christlichen Gruppen und in einem freien katholischen Verband mitarbeiten zu können, in denen diese - trotz aller Widerwärtigkeiten und Brücken ohne Weg - immer wieder neu versucht werden kann. Ich bin als Praktiker meinen Freunden, insbesondere aus dem human-wissenschaftlichen und theologischen Bereich, sehr dankbar, daß sie mich mit auf diesen Weg gebracht haben.

¹⁴ Bach U., Aber auf Dein Wort! Plädoyer für eine diakonische Kirche, in: Concilium 24 (1988) 330-335, hier: 331.